

gelegt wurde. An den Ausführungen von Dichgans ist wohl zutreffend, daß in den ehemals preußischen Gebieten eine Mitwirkung von Laien bei der Finanzgebarung der Diözesen gesetzlich nicht vorgeschrieben ist, weil der preußische Staat seine eigene Finanzaufsicht für ausreichend hielt. Es wäre durchaus der Überlegung wert, ob

nicht auch in jenen Gebieten die Laien das Vertrauen verdienen, bei der Verwaltung der Diözesanfinanzen mitverantwortlich gemacht zu werden, was sicherlich durchaus zu den Aufgaben gehört, die der Laie in der Kirche bewältigen kann und deshalb auch bewältigen soll, und was sich in Süddeutschland seit langem bewährt hat.

Aus der Ökumenischen Bewegung

Die orthodoxe Kirche in Bulgarien

Die Nachrichten über die Situation der bulgarischen orthodoxen Kirche werden immer spärlicher. Seit 1945 ist das Jahrzehnte währende Schisma mit dem Patriarchat Konstantinopel beseitigt, seit 1951 das bulgarische Patriarchat wiederhergestellt. Eine Würdigung dieser Ereignisse ist nur mit Hilfe eines geschichtlichen Rückblicks möglich.

Die Slawenmission und der Gegensatz zwischen Rom und Byzanz

Die Einführung des Christentums in Bulgarien stand im Zeichen der Auseinandersetzung zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche.

Als sich der Bulgarenkhan Boris (852—888) zur Annahme des Christentums entschlossen hatte, zeigte er zunächst Neigung, es vom Westen anzunehmen. Dafür sprachen die Furcht vor dem mächtigen Einfluß des benachbarten Byzanz und die Überredungsversuche Ludwigs des Deutschen, mit dem Boris ein Bündnis gegen den mährischen Fürsten Rastislaw geschlossen hatte. Unter dem Druck der byzantinischen Übermacht mußte Boris aber das griechische Christentum im Jahre 864 annehmen. Taufpate war Kaiser Michael III.

Boris übernahm von Byzanz auch die Vorstellungen von der Zusammengehörigkeit einer mächtigen weltlichen Herrschaft mit der kirchlichen Selbständigkeit. Diese wollte Byzanz aber nicht geben, da eine unabhängige Kirche außerhalb der Reichsgrenzen für die byzantinische Politik etwas Unvorstellbares war. So wandte sich Boris 866 an Papst Nikolaus I. Der Papst schickte lateinische Missionare, die Bulgarien der westlichen Kirche eingliedern sollten. Sie gingen mit unduldsamer Schärfe gegen die inzwischen eingeführten byzantinischen Bräuche vor und brachten damit den zu dieser Zeit vor sich gehenden Streit zwischen der westlichen und östlichen Kirche, der unter dem Namen des Photianischen Schismas bekannt ist, zum Höhepunkt. Der byzantinische Patriarch Photios nahm die Berichte der aus Bulgarien vertriebenen griechischen Missionare zum Anlaß, auf einer Synode in Konstantinopel 867 Nikolaus I. exkommunizieren zu lassen. Einen Patriarchen und damit die kirchliche Selbständigkeit wollte aber auch der Papst der bulgarischen Kirche nicht zugestehen. Enttäuscht brach Boris 870 die Beziehungen zum Westen ab. Der Patriarch von Konstantinopel schickte einen Metropoliten und ging an die Organisation der bulgarischen Kirche.

Gegenüber dem ständig wachsenden byzantinischen Einfluß war Boris bemüht, seiner Kirche eine gewisse Eigenständigkeit zu geben. Die Möglichkeit dazu bot ihm die

Hereinnahme der im mährischen Reich begonnenen Slawenmission in sein Land. Kurz vor der Taufe Boris' hatte der mährische Fürst Rastislaw slawisch sprechende Missionare aus Konstantinopel angefordert. In Mähren waren schon fränkische Missionare tätig; aber Rastislaw wollte den fränkischen Einfluß ausschalten. Kaiser Michael III. schickte ihm die aus Thessalonich stammenden Brüder Konstantin (als Mönch später Kyrill) und Methodios. Diese hatten sich einen slawischen Dialekt, anscheinend denjenigen der Umgebung ihrer Heimatstadt, angeeignet. Mit der Übersetzung des Evangeliums und anderer Texte und ihrer Niederschrift mittels des von Konstantin erfundenen slawischen Alphabets (der Glagolica, vermutlich einer Stilisierung der griechischen Minuskel) wurden die Brüder die Schöpfer der altkirchenslawischen Literatursprache. Sie führten im mährischen Missionsraum die slawische Sprache in die Liturgie ein, was von Papst Hadrian II. anläßlich eines Besuches der Brüder in Rom gebilligt wurde. Hier starb Konstantin 869. Gegenüber der Fortsetzung des Werks der Slawenmission durch Methodios, den Hadrian II. zum Erzbischof von Pannonien ernannte, nahmen die nachfolgenden Päpste eine schwankende Haltung ein. In Mähren geriet Methodios mit der fränkischen Geistlichkeit und ihren Bischöfen in Konflikte. Nach seinem Tode (885) gewannen die Gegner der slawischen Liturgie in Mähren die Oberhand. Papst Stephan V. verbot die slawische Liturgie. Die Schüler des Methodios wurden verjagt. Ein neues Arbeitsfeld fanden sie im bulgarischen Reich, dessen Herrscher Boris in der Übernahme der slawischen Liturgie die gesuchte Möglichkeit erblickte, seine Kirche gegen den byzantinischen Einfluß abzuschirmen. So erhielt das altkirchenslawische Schrifttum im bulgarischen Reich eine neue Heimat, zunächst in Westmazedonien, wo der bedeutendste Schüler des Methodios, Kliment, ein Kloster in Ochrida gründete und an die Ausbildung eines bulgarischen Klerus ging. Bald darauf verbreitete sich das altkirchenslawische Schrifttum auch über das eigentliche Bulgarien. In Mazedonien-Bulgarien wurde das glagolitische Alphabet durch das einfachere kyrillische (vermutlich eine Nachahmung der griechischen Unziale) ersetzt, das bei allen ostslawischen Völkern Eingang fand und ihrer Kultur gegenüber der lateinischen die Eigenständigkeit sicherte. Die Blütezeit der altkirchenslawischen Literatur in Bulgarien ist für die ganze östliche Slawenwelt von außerordentlicher Bedeutung gewesen. Bulgarien wurde der Vermittler der byzantinischen Kultur und des byzantinischen Christentums in slawischer Umprägung. In Bulgarien selbst sollte jedoch ein jahrhundertelanger Kampf zwischen dem slawischen und dem griechischen Element entbrennen.

Höhepunkt und Untergang des ersten bulgarischen Reiches. Das Patriarchat Ochrida

Simeon, der Sohn des Khans Boris, legte sich 915 den Titel eines Zaren der Bulgaren zu. Unter ihm erreichte das Reich seine größte Ausdehnung; die Byzantiner waren ihm zinspflichtig. Seine gesteigerten Machtansprüche zielten sogar auf den byzantinischen Thron ab. Den damaligen Vorstellungen gemäß brauchte er neben sich einen Patriarchen einer selbständigen (autokephalen) Kirche. In Byzanz wollte man nach wie vor von diesen Plänen nichts wissen. Aber der römische Papst, an den man sich in solchen Fällen zu wenden pflegte, erklärte sich 926 mit der Erhebung des bulgarischen Erzbistums zum Patriarchat einverstanden. Nach dem Tode des Zaren Simeon (927) gab auch Konstantinopel sein Einverständnis. Ursprünglich in Preslaw, wechselte das bulgarische Patriarchat mehrmals seinen Sitz und wurde nach der Eroberung Ostbulgariens durch die Byzantiner (972) nach Ochrida verlegt. 1018 wurde auch die westliche Hälfte des Landes vom byzantinischen Kaiser Basileios II., dem „Bulgarentöter“, nach furchtbaren Kämpfen eingenommen. Mit der restlosen Vernichtung des ersten bulgarischen Reiches wurde das bulgarische Patriarchat in ein griechisches Erzbistum Ochrida verwandelt. Basileios II. beließ ihm die Autokephalie und besetzte es mit einem Bulgaren. Aber nach seinem Tode (1025) wurde das Erzbistum bald völlig griechisch. Die slawische Liturgie mußte der griechischen weichen.

Der politische Niedergang beschleunigte einen schon längst begonnenen sozialen und kirchlich-religiösen Zersetzungsprozeß. Im Zusammenhang mit einer scharfen sozial-politischen Krisis gewann die religiöse Sekte der Bogumilen, deren Entstehung im Dunkeln liegt, deren Auswirkungen aber sowohl für die Slawenwelt als auch für das Abendland von weittragender Bedeutung wurden, große Verbreitung, wodurch die kirchliche Einheit Bulgariens erhebliche Einbuße erlitt. Das Bogumilentum trat gegen weltliche und kirchliche Mißstände auf und predigte auf dualistischer Grundlage ein geistiges Christentum mit anarchistischen Zügen.

Das zweite bulgarische Reich. Das Patriarchat Trnowo

Die 1186 durch den Aufstand der Brüder Theodor und Johannes Asen erfolgte Gründung des zweiten bulgarischen Reiches, dessen Mittelpunkt Trnowo wurde, schuf die Grundlage für eine Erneuerung der auch innerlich heruntergekommenen bulgarischen Kirche. Da Byzanz einen Patriarchen wiederum nicht anerkennen wollte, wandte sich Zar Kalojan (1196—1207) mit Erfolg nach Rom, was den Anlaß zu einer vorübergehenden Union mit Rom gab. 1235 erfolgte unter gewissen Bedingungen die Anerkennung des autokephalen Patriarchats Trnowo auch durch Konstantinopel. Zu dieser Zeit erreichte das zweite bulgarische Reich unter Johannes II. Asen (1218 bis 1246) seine größte Machtfülle. Das Erzbistum Ochrida kam zeitweise politisch wieder an Bulgarien zurück, erhielt wieder bulgarische Bischöfe und wurde Trnowo unterstellt, blieb letztlich aber doch bei Byzanz. Um den griechischen oder bulgarischen Charakter des Erzbistums Ochrida wurde später viel gestritten. Die Griechen stützten ihre Ansprüche mit der als falsch erwiesenen Behauptung, Ochrida sei mit dem 535 von Justinian gegründeten Erzbischofsitz Justiniana Prima identisch. Faktisch war die Kirche von Ochrida weder einheitlich griechisch noch

einheitlich bulgarisch. Ihre Hierarchie war, wenn auch nicht ausschließlich griechischer Abstammung, so doch griechischen Geistes; dennoch blieb sie eine slawische Kirche, was besonders in der regen Pflege der auf die Methodios-Schüler Kliment und Naum zurückgehenden Tradition zum Ausdruck kam. Und wenn die leitende Hierarchie letzten Endes geringschätzig auf das slawische Volkstum herabsah, so setzte sie sich doch gegen jeden Übergriff Konstantinopels zur Wehr und verteidigte die bulgarische Eigenart ihrer Kirche.

Gräzisierung des bulgarischen Kirchentums unter der Türkenherrschaft

1393 ging mit der Eroberung Bulgariens durch die Türken auch das autokephale Patriarchat Trnowo zugrunde. Anfang des 15. Jahrhunderts erscheint Trnowo nur mehr als eine mehr oder weniger autonome Metropolitie der Kirche von Konstantinopel. Ochrida blieb unter der türkischen Herrschaft als autokephales Erzbistum noch längere Zeit bestehen, ja es wurden ihm zeitweilig das serbische Patriarchat und die Kirche von Rumänien unterstellt.

Die Ausbreitung der Türkenherrschaft über die Balkan-slaven brachte für den Patriarchen von Konstantinopel eine erhebliche Ausweitung und Festigung seiner Jurisdiktion über die Orthodoxen, was eine allmähliche Gräzisierung besonders des bulgarischen Kirchenwesens zur Folge hatte. Die Türken organisierten ihren Staat nicht nach nationalen, sondern nach religiösen Gesichtspunkten. Den Patriarchen von Konstantinopel betrachteten sie als Oberhaupt aller Orthodoxen ihres Reiches und statteten ihn mit allen zivilrechtlichen Befugnissen über diese aus. Die türkischen Regierungsstellen mußten seinen Anordnungen Geltung verschaffen, und in unruhigen Zeiten zögerten die Patriarchen nicht, ihre Verpflichtungen gegenüber der Hohen Pforte mit außerordentlicher Strenge von der ihnen unterstellten griechischen Hierarchie durchsetzen zu lassen. Über die familien-, erb- und eherechtlichen Angelegenheiten, besonders aber über die bald völlig gräzisierte Schule, drang unaufhaltsam der Einfluß der griechischen Kultur und Kirche in die Slawenwelt ein. Im 17. Jahrhundert verdrängte das Griechische immer mehr das Slawische als Hauptsprache der Gebildeten auf dem Balkan. Die geistige Herrschaft der Griechen wurde zunächst über gräzisierte einheimische Familien ausgeübt, bis schließlich von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an die griechische Hierarchie in der Kirche vollkommen dominierte. Die letzten Reste der kirchlichen Selbständigkeit bei den Slawen beseitigte Patriarch Samuel I., indem er 1766 das serbische Patriarchat Peč, 1767 das Erzbistum Ochrida auflöste.

Bis zu dieser Zeit, also bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, scheint eine gewaltsame Gräzisierung der Slawen, die im übrigen nur äußerlich war, nur in seltenen Fällen stattgefunden zu haben. Nun setzte eine zweite Periode der Gräzisierung ein, die im Zusammenhang mit der beginnenden nationalen Wiedergeburt des Griechentums einen intransigenten Panhellenismus in den Vordergrund schob, der nicht zuletzt durch das „griechische Projekt“ der russischen Zarin Katharina II., die von einer Wiederherstellung des Byzantinischen Reiches unter Einschluß der Slawen des türkischen Reiches träumte, angefacht wurde. Die Tendenzen zu gewaltsamer Gräzisierung der Bulgaren im Zeichen der „großgriechischen Idee“ verschärften sich seit den dreißiger

Jahren des 19. Jahrhunderts und hingen, was das Verhältnis des Ökumenischen Patriarchats zu Bulgarien, Mazedonien und Altserbien betraf, mit dem Bestreben zusammen, die nach dem bereits erlittenen Verlust der geistlichen Gewalt über einige slawische Fürstentümer noch verbliebenen einträglichen Kirchenprovinzen möglichst eng an sich zu ketten. Dazu kam, daß die seit Beginn des Jahrhunderts durchgeführte Zentralisation im türkischen Reich auch dem Patriarchen von Konstantinopel einen gesteigerten Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten in den Provinzen sicherte.

Der griechisch-bulgarische Kirchenstreit

Parallel zu der griechischen und teilweise unter ihrem Einfluß setzte aber auch in Bulgarien die nationale Wiedergeburt ein. Sie empfing starke Impulse von der 1762 erschienenen „Slowenisch-bulgarischen Geschichte“ des Mönchs Paissios. Auch in Bulgarien trat die nationale und religiöse Wiedererweckung mit den dreißiger Jahren in ein entscheidendes Stadium. Seit 1835 gab es wieder ein bulgarisches Schulwesen. Folgerichtig tauchte die sogenannte bulgarische Kirchenfrage auf, deren Hauptagitator der Neophyt Bosweli in Konstantinopel wurde und die alle Schichten des bulgarischen Volkes mit elementarer Wucht erfaßte. Man widersetzte sich der griechischen Herrschaft in Kirche und Kultur. Als sich der Ökumenische Patriarch 20 Jahre nach der Londoner Konferenz (1830), die den Griechen Griechenlands die von ihnen erkämpfte Unabhängigkeit bestätigte, schließlich zur Anerkennung der Autokephalie der Kirche von Griechenland bequeme (1850), forderte man in Bulgarien immer dringender die Einsetzung einheimischer Bischöfe, zumal der Sultan 1839 und erneut 1856 den Christen größere Freiheiten versprochen hatte. Weiter gingen die Forderungen zunächst nicht; aber die Unnachgiebigkeit auf beiden Seiten führte schließlich dazu, daß die Bulgaren eine völlige Trennung ihrer Kirche vom Ökumenischen Stuhl verlangten und ungeachtet der scharfen Proteste Konstantinopels auch faktisch durchsetzten (1860). Wie zu alten Zeiten wurden auch Versuche unternommen, mit Hilfe der Union mit Rom die Autokephalie zu erlangen. Aber die überwiegende Mehrheit der Bulgaren blickte nach dem orthodoxen Rußland, mit dessen Hilfe man sich am ehesten die Autokephalie versprach. Nur wenige Gemeinden der Bulgaren in Konstantinopel selbst und in der Gegend von Plowdiw blieben seit 1861 bei der Union.

In Rußland stand die öffentliche Meinung (besonders die Slawophilen und der einflußreiche Publizist Katkow) im Zeichen der allslawischen Solidaritätspolitik entschieden auf Seiten der Bulgaren. Der bekannte Moskauer Metropolit Filaret schlug zur Vermeidung eines offenen Bruches die Anerkennung völliger Unabhängigkeit der bulgarischen Kirche unter einem selbständigen und nur nominell von Konstantinopel abhängigen Metropoliten vor, der nur das hl. Salböl vom Patriarchen empfangen sollte. Nur ein interessanter Außenseiter, Konstantin Leontjew, verfocht im Geiste eines auf ästhetischer Grundlage beruhenden Antidemokratismus die „byzantinischen“ Prinzipien gegenüber den „demokratischen“, die Autorität des Ökumenischen Patriarchats über die bulgarische Kirche, in deren nationalen Bestrebungen er die Gefahr einer Demokratisierung der Kirche, einer Aufgabe ihres streng hierarchischen Prinzips sah.

Errichtung des bulgarischen Exarchats. Das Schisma mit Konstantinopel

Als die Auseinandersetzungen mit dem Patriarchen von Konstantinopel und der griechischen Hierarchie zur Siedehitze gestiegen waren — griechische Bischöfe wurden gewaltsam von ihren bulgarischen Diözesen entfernt —, schritt die Pforte ein und gewährte von sich aus den Bulgaren 1870 ein Exarchat in Konstantinopel, das von dort aus in Anlehnung an das Ökumenische Patriarchat die selbständige bulgarische Kirche leiten sollte. Damit wollte der Sultan dem russischen Drängen zuvorkommen. Aber der Patriarch erkannte die bulgarische Autokephalie auch jetzt nicht an. So mußten bulgarische Vertreter ohne sein Einverständnis in Konstantinopel den ersten bulgarischen Exarchen, Hilarion, wählen. Dieser gab am 4. Juni 1872 offiziell die Autokephalie seiner Kirche bekannt. Der Ökumenische Patriarch ließ daraufhin durch eine Synode im selben Jahr die Bulgaren exkommunizieren und den mit ihren Unabhängigkeitstendenzen verbundenen „Phyletismus“ verdammen. Der Phyletismus ist das für die ganze neuere Geschichte der Orthodoxie charakteristische Nationalitätenprinzip, wonach jede Nation auch ohne Zusammenschluß zu einem selbständigen und einheitlichen Staatswesen ihre eigene, unabhängige Kirche beanspruchen kann. Tatsächlich wollten die Bulgaren auch die außerhalb Bulgariens lebenden Bulgaren ihrer Kirche unterstellen. Das seit 1872 währende Schisma zwischen dem Patriarchat von Konstantinopel und der bulgarischen Kirche wurde aber nur von den Griechen und den griechischen östlichen Patriarchen beachtet; die übrigen orthodoxen Kirchen, allen voran die russische, arbeiteten mit der bulgarischen zusammen.

Das bulgarische Exarchat erwies sich als dauerhaft, auch als durch die Beschlüsse des Berliner Kongresses (1878) das bulgarische Volkstum unter geteilte politische Herrschaft kam. Es erstreckte seinen Jurisdiktionsbereich sowohl über das neugeschaffene Fürstentum Bulgarien als auch über die in Ostrumelien und Mazedonien noch unter türkischer Herrschaft verbliebenen Bulgaren.

Der seit 1877 amtierende Exarch Josef trug wesentlich zur inneren Festigung der Kirche bei. Nach den Balkankriegen verlegte er das Exarchat nach Sofia. Kurz darauf, im Jahre 1915, starb er. Zur Wahl eines Nachfolgers kam es nicht mehr, und die bulgarische Kirche wurde in der Folgezeit von einem Synod geleitet.

Nach dem ersten Weltkrieg ergaben sich große äußere und innere Schwierigkeiten, teils durch den Gebietsverlust, besonders aber infolge des religionsfeindlichen Kurses der Regierung. Gewisse Besserung brachte der Regimewechsel im Jahre 1923. Radikale Tendenzen innerhalb der Kirche zielten auf ihre „Modernisierung“ und Demokratisierung ab. In den schwierigen Verhältnissen entfaltete sich auf geistlichem und sozialem Gebiet ein reges kirchliches Leben, das durch das aufkommende kirchliche Vereinswesen seine besondere Note erhielt. Die theologische Arbeit erreichte eine beachtliche Höhe und wurde über die engen Beziehungen der bulgarischen Kirche zur Ökumenischen Bewegung auch im Ausland bekannt. In Deutschland erschien 1928 das Buch des Erzpriesters Prof. Stefan Zankow „Das orthodoxe Christentum des Ostens“. Diese Beziehungen brachen aber mit dem zweiten Weltkrieg ab.

Beilegung des Schismas. Innere Lage der Kirche nach dem zweiten Weltkrieg

Nach der Besetzung Bulgariens durch die Sowjets kam es mit Hilfe des russischen Patriarchen Alexius schon im Februar 1945 zur Beilegung des Schismas und zur Anerkennung der bulgarischen Autokephalie durch das Ökumenische Patriarchat Konstantinopel. Noch im selben Jahr wurde das Exarchat wieder besetzt (Metropolit Stefan von Sofia). Hinfort sind für die bulgarische Kirche nach außen die engen Beziehungen zur russischen Kirche, nach innen die Situation im atheistischen volksdemokratischen Regime maßgebend.

Die neue bulgarische Verfassung von 1947 trennte die Kirche vom Staat (Art. 78) und übertrug die Erziehung als eine „weltliche im demokratischen und fortschrittlichen Geist“ ausschließlich dem Staat (Art. 79), nachdem der Religionsunterricht an den staatlichen Schulen schon 1945 abgeschafft worden war. Beschränkungen aller Art folgten, besonders für die soziale Arbeit der Kirche. Die christlichen Jugendvereine wurden aufgelöst. In einem Rundschreiben des Hl. Synods vom Oktober 1948 hieß es: „In Zukunft werden die religiösen und ethischen Wahrheiten der orthodoxen Kirche nur noch von den Kanzeln verkündigt werden, und keinesfalls werden die Kanzeln zur politischen Propaganda mißbraucht werden.“ Der kirchliche Grundbesitz wurde beschlagnahmt.

Im Abwehrkampf gegen den Materialismus und Atheismus errichtete die Kirche eigene (Sonntags-)Schulen und baute ihre Presse zur Verbreitung religiöser Aufklärungsschriften aus. Die Zahl der kirchlichen Zeitschriften und der sonstigen religiösen Veröffentlichungen, in denen sich übrigens vielfach der Einfluß deutscher protestantischer Theologie bemerkbar macht, ist erheblich größer als in der Sowjetunion, geht allerdings in den letzten Jahren zurück. 1952 verschärfte sich zusehends die Zensur der kirchlichen Veröffentlichungen; einige theologische Werke wurden am Erscheinen gehindert. Der Inhalt der kirchlichen Literatur, vor allem der Zeitschriften, wird immer dürftiger, nachdem er in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg ein lebendiges Spiegelbild des außerordentlich aktiven Verteidigungskampfes der Kirche gewesen war.

Es ist nicht geklärt, ob der Rücktritt des Exarchen Stefan im September 1948 (kurz nach seiner Rückkehr vom großen Moskauer Konzil) freiwillig oder erzwungen erfolgte und von welcher Seite ein etwaiger Druck ausgeübt worden ist. Einerseits warf ihm die kommunistische Presse antikommunistische Tendenzen seiner Schrift „Die soziale Frage im Lichte des Evangeliums“ vor; andererseits sollen sich innerhalb des Hl. Synods starke Widerstände gegen seine russenfreundliche Haltung bemerkbar gemacht haben, so daß es nicht ausgeschlossen erscheint, daß er der innerkirchlichen Opposition weichen mußte. Jedenfalls mußte die Kirche nach seinem Rücktritt immer mehr den Weg „loyaler Zusammenarbeit mit dem Staat“ beschreiten.

Zu äußeren Terrormaßnahmen gegen die orthodoxe Kirche griff das Regime im Gegensatz zu seiner Haltung gegenüber der katholischen Hierarchie nur in seltenen Fällen. Es versucht, seine politischen Prinzipien über eine Priestergewerkschaft und eine Gewerkschaft der Kirchenbediensteten in die Kirche hineinzutragen. Die Priestergewerkschaft, deren Generalsekretär ein von der Regierung beauftragter Kommunist ist, arbeitet im Sinne der

„Modernisierung“ der Religion, wobei zum Beispiel die Frage der zweiten Priesterehe eine Rolle spielt. Der Kampf spielt sich zwischen dem Hl. Synod, der die Orthodoxie unangetastet zu bewahren sich bemüht, und diesen vom Staat gestützten innerkirchlichen „fortschrittlichen“ Gruppen ab.

Die Kirche nimmt jede Gelegenheit wahr, um als nationale Kirche der Bulgaren im öffentlichen Leben in Erscheinung zu treten, soweit dies gesetzlich möglich ist. Wenn freilich das religiöse Leben den Charakter elementarer Volksbewegungen annimmt, wie zum Beispiel anlässlich der von den Kommunisten als Herausforderung empfundenen Wallfahrten zu den Rila-Klöstern, erregt das den Unwillen der Regierung. Die führenden Theologen der Kirche weisen auf ihre ausschlaggebende Rolle in der geschichtlichen Entwicklung hin. Am konsequentesten in Richtung auf eine Synthese mit den neuen staatlichen Verhältnissen arbeitet seit 1949 der Generalsekretär des Hl. Synods, Archimandrit Jonas, der Ende 1951 zum Titularbischof ernannt wurde. Wie der hervorragende Kenner der orthodoxen Kirchen des Ostens, Prof. Bertold Spuler, in der „Internationalen Kirchlichen Zeitschrift“ feststellt, spielt Bischof Jonas eine ähnliche Rolle wie der Moskauer Metropolit Nikolai hinsichtlich des Verhältnisses von Sowjetregime und russischer Patriarchatskirche.

Wie in der Sowjetunion beteiligt sich die orthodoxe Kirche in Bulgarien aktiv an der Friedenspropaganda. Im Oktober 1952 veranstaltete man in Bulgarien nach dem Muster der Moskauer Friedenskonferenz (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 461 f.) eine Konferenz aller religiösen Gemeinschaften, deren Beschlüsse denen von Moskau sehr ähnlich waren. Der kurz zuvor erfolgte Besuch des Moskauer Metropoliten Nikolai, mit dessen eindrucksvoller Persönlichkeit die ohnehin in Bulgarien populäre russische Kirche große Erfolge erzielte, diente augenscheinlich der Vorbereitung der Konferenz.

Die gesetzliche Lage der Kirche ist ähnlich der in der Sowjetunion. Das Kirchengesetz vom 24. Februar 1949 garantiert „Freiheit des Gewissens und des Glaubens“ (Art. 1) und räumt der orthodoxen Kirche eine Vorzugsstellung ein — allerdings als einer „nach Form, Substanz und Geist volksdemokratischen Kirche“ (Art. 3). Die Verbindung zum Staat geht über den Außenminister, der die kirchlichen Statuten ratifiziert (wodurch die Kirche Rechtsperson wird — Art. 6) und die Kirche unter Kontrolle hat. Nur mit seiner Genehmigung dürfen kirchliche Beziehungen zum Ausland unterhalten werden (Art. 24). Jugenderziehung und -organisation sind der Kirche unterstellt (Art. 21), karitative und soziale Arbeit wurden lahmgelegt (Art. 22). Die äußere Entwicklung führt ähnlich wie in der Sowjetunion zum rein kultischen Christentum.

Abbruch der Beziehungen zur Ökumenischen Bewegung

Ob der erwähnte Abbruch der ökumenischen Beziehungen auf russischen Druck hin erfolgte oder ob die neue politische Situation Tendenzen begünstigte, die schon früher Teile der orthodoxen Welt gegenüber der Ökumenischen Bewegung mißtrauisch stimmten und in letzter Zeit auch dort zum Durchbruch kamen, wo Moskau keinen Einfluß ausübt, ist unklar. Der Exarch Stefan, der die bulgarische Kirche auf dem großen Moskauer Konzil von 1948 vertrat, hätte dort durchaus die Möglichkeit gehabt, die

bisherige Haltung der bulgarischen Kirche nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch für die Zukunft zu empfehlen, wie es etwa der rumänische Oberpriester Coman tat. Dieser bezeichnete die Verurteilung der orthodoxen Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung durch Orthodoxe als „konfessionellen Chauvinismus und oftmals anmaßende Ignoranz“, empfahl die weitere orthodoxe Teilnahme zum „Zeugnis der Wahrheit“ und versuchte mit geschickter Argumentierung die Russen von der Haltlosigkeit der Vorwürfe politischer Bestrebungen gegenüber der Ökumenischen Bewegung zu überzeugen. Exarch Stefan dagegen gab zum Schluß seines Referats über die Ökumenische Bewegung folgende Erklärung ab:

„Die bulgarische orthodoxe Kirche hat zum gegenseitigen Kennenlernen, zur Annäherung und Vereinigung der Kirchen im Verlauf vieler Jahre an der Ökumenischen Bewegung teilgenommen und dabei das Ziel verfolgt, Freundschaft und Frieden unter den Völkern, den guten Willen unter den Menschen und die Einheit im Glauben zu stiften und zu befestigen. Sie tat dies in voller Überzeugung, damit ihre höchste evangelische Pflicht zu erfüllen, ‚auf daß wir alle eins seien‘. In letzter Zeit jedoch erhielt die bulgarische orthodoxe Kirche besorgniserregende Hinweise und Mitteilungen, daß die Ökumenische Bewegung, insonderheit nach dem zweiten Weltkrieg, nicht frei von fremden Einflüssen politischer Art ist, die geeignet sind, ihre Ziele und Tätigkeit von der bisherigen evangelischkirchlichen Grundlage abzulenken. Diese unerwarteten Mitteilungen veranlaßten den Hl. Synod zu einer Überprüfung seiner Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung und zu dem Beschluß: die bulgarische orthodoxe Kirche möge sich bei Wahrung des prinzipiell positiven Verhältnisses zum christlichen Ökumenismus einer weiteren Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung so lange enthalten, bis die feste und klare Überzeugung gewonnen ist, daß sie politischer Initiative fern und frei von jeglichen äußeren Einflüssen ist.“

Erneuerung des bulgarischen Patriarchats

Die neue Kirchenverfassung vom 1. Januar 1951 stellte das Patriarchat wieder her. Gleichzeitig wurde der Metropolitan Kyrill von Plowdiw Oberhaupt der Kirche. Aber eine Patriarchenwahl kam bisher nicht zustande. Metropolitan Kyrill nannte sich noch bis in die jüngste Zeit Statthalter des Vorsitzenden des Hl. Synods und Verweser des vakanten Metropolitan-Katheders von Sofia. Er ist von albanischer Herkunft und scheint russenfreundlich zu sein. Bei seinem Amtsantritt hatte er die Gewerkschaft der Kirchenbediensteten hinter sich.

Laut dem neuen Kirchenstatut ist der Titel Patriarch Ehrentitel. Die „oberste geistliche Leitung der bulgarischen orthodoxen Kirche“ ist der Heilige Synod, der im Gottes-

dienst neben dem Namen des Patriarchen zu erwähnen ist. Vom Synod erhalten alle Bischöfe ihre Investitur (Art. 7). Den Synod bilden sämtliche Eparchialbischöfe (in Bulgarien Metropolitane genannt) unter Vorsitz des Patriarchen. Als oberstem Administrativorgan obliegt dem Synod die Finanzaufsicht über die Kirche (Art. 9—10).

Das Statut legt ferner den Modus der Patriarchenwahl durch das Nationalkonzil fest, das die höchste gesetzgebende Instanz ist und sich zusammensetzt aus den Eparchialbischöfen, je drei Geistlichen und vier Laien der Eparchien, den Vertretern der dem Synod unmittelbar unterstellten Klöster, der geistlichen Schulen und der Gewerkschaften der Priester und der Kirchenbediensteten. Außerdem nehmen an der Patriarchenwahl teil, soweit sie der orthodoxen Kirche angehören, Vertreter der „Vaterländischen Front“, des Außenministers, der Akademie der Wissenschaften, des Obersten Gerichts (Art. 16).

Über die Beziehungen zu den anderen autokephalen orthodoxen Kirchen ist, außer der Erwähnung einer Vertretung beim Ökumenischen Patriarchat, nichts gesagt. Art. 1 besagt lediglich ganz allgemein, daß „die autokephale bulgarische Kirche als Patriarchatskirche ein Glied der Einen, Heiligen, Katholischen Kirche ist, die auf dem konziliarischen Prinzip beruht“.

Die bulgarische Kirche umfaßt 11 Eparchien (Metropolitane) und ein Vikariat in Konstantinopel. Sie unterhält, nachdem die Sofioter theologische Fakultät im Juli 1950 von der Regierung aufgelöst wurde, nach russischem Vorbild eine eigene Geistliche Akademie (Sofia) und zwei Seminare, fast 3000 Kirchen mit einer entsprechenden Zahl von Geistlichen und kirchliche Vereine, deren Zahl Ende 1949 noch über 1000 betrug, heute aber erheblich vermindert sein dürfte. Die Zahl der Gläubigen beträgt etwa 6 Millionen. In Nord- und Südamerika und Australien besteht eine auslandsbulgarische Kirchenorganisation, deren Leiter, Bischof Andreas, Mitte 1951 vom Heiligen Synod abgesetzt wurde. Die Eparchialversammlung in Amerika erkannte dies nicht an. Bischof Andreas lehnt die Zusammenarbeit mit den Kommunisten ab und steht dem von Metropolitan Anastasius geleiteten Synod der auslandsrussischen Kirche nahe.

Über der bulgarischen Kirche schwebt heute neben den schwerwiegenden Problemen, denen sich alle Kirchen hinter dem Eisernen Vorhang gegenübersehen, die ungelöste Frage einer Patriarchenwahl. Welche Gründe sie bisher verhinderten, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Im Interesse Moskaus mag es liegen, im Falle eines panorthodoxen Konzils die Stimme eines bulgarischen Patriarchen für sich buchen zu können. Andererseits scheut vielleicht die kommunistische Regierung in Bulgarien vor der Wahl eines Patriarchen zurück, da dieser eine große Popularität erlangen und der Kirche einen neuen Inhalt geben könnte, wie das Beispiel der russischen Kirche seit 1918 lehrt.